

**Brigitte Aulenbacher/Angelika Wetterer (Hrsg.)  
(2009): Arbeit. Perspektiven und Diagnosen  
der Geschlechterforschung**

**Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.  
309 Seiten, EUR 29,90**

**Gudrun-Axeli Knapp**

Der von Brigitte Aulenbacher und Angelika Wetterer herausgegebene Band 25 der Reihe „Forum Frauen- und Geschlechterforschung“ kam auf den Markt, als ich gerade dabei war, die Lehrveranstaltungen für das letzte Semester vor Eintritt in den Ruhestand vorzubereiten. Nach einer kurzen Durchsicht und Prüfung der Texte beschloss ich, den hier zu besprechenden Band als Ganzes zur Grundlage eines Seminars zu machen, das wie folgt angekündigt wurde:

„„Arbeit“ gehört zu den zentralen Themenfeldern der Frauen- und Geschlechterforschung. Die Kritik an der einseitigen Ausrichtung soziologischer Theorie und Empirie auf Erwerbsarbeit war einer der Ausgangspunkte der feministischen Arbeitsforschung. Diese zeichnet sich in der Gesamtschau betrachtet durch einen ‚Blick auf’s Ganze‘ (Aulenbacher/Wetterer) aus, indem sie der gesellschaftlichen Gesamtarbeit Rechnung trägt. Neben der marktvermittelten Erwerbsarbeit nimmt sie auch die Hausarbeit, die Eigen- und Subsistenzarbeit sowie das ehrenamtliche und zivilgesellschaftliche Engagement in den Blick und untersucht deren soziale Strukturierung entlang der Teilungsprinzipien von Klasse, Geschlecht, Ethnizität. Der 2009 erschienene Überblicksband von Brigitte Aulenbacher und Angelika Wetterer, der im Mittelpunkt dieses Seminars steht und dessen Titel auch sein Namensgeber ist, beleuchtet das Feld unter drei Perspektiven: Zum einen werden die theoretischen Entwicklungen und Erträge der Frauen- und Geschlechterforschung in der Auseinandersetzung mit ‚Arbeit‘ bilanziert. Dabei geht es sowohl um gesellschaftstheoretische, sozialkonstruktivistische, institutionentheoretische und organisationssoziologische Beiträge. Zum zweiten werden Forschungen zu aktuellen Entwicklungen in unterschiedlichen Bereichen gesellschaftlicher Arbeit vorgestellt. Drittens geht es um die theoretische Auseinandersetzung mit zeitdiagnostischen Beiträgen, die auf Umbrüche in

der gesellschaftlichen Organisation von Arbeit verweisen, deren geschlechterpolitische Implikationen reflektiert werden.“

Angeboten wurde das Seminar für Studierende zweier Vertiefungsmodule im Bachelorstudiengang Sozialwissenschaften: „Sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung II“ sowie „Arbeit und Organisation II“, aber auch etliche WirtschaftswissenschaftlerInnen sowie verbliebene Studierende der auslaufenden Diplom- und Magisterstudiengänge fühlten sich von der Thematik angesprochen. Anders als jene, die eine Vertiefung im Schwerpunkt „Gender Studies“ gewählt hatten, verfügten sowohl die Studierenden des Moduls „Arbeit und Organisation“ als auch die sogenannten „WiWi’s“, wie eine kurze Umfrage in der ersten Sitzung ergab, über keinerlei Vorkenntnisse im Themenbereich der Geschlechterforschung; das in der Ankündigung vorkommende Adjektiv „feministisch“ war für einige sogar zunächst befremdend gewesen. Der Kenntnisstand in punkto Soziologie und insbesondere bezüglich unterschiedlicher theoretischer Zugangsweisen variierte erheblich.

Meine Bewertung der vorliegenden Publikation basiert insofern auf einem echten Praxistest in der Lehre unter, wenn man es zurückhaltend formuliert, komplexen, also den weithin üblichen Bedingungen. Um es vorwegzunehmen: Das Seminar war ein voller Erfolg und etliche derjenigen, die sich vorher nicht mit der Gender-Thematik befasst hatten, zeigten sich sowohl fasziniert von dem breiten Spektrum der in dem Band versammelten Aspekte als auch von der gesellschaftlichen Brisanz der darin verhandelten Problematik.

Das Gefühl, in dem Seminar „Grundlagenwissen“ und Orientierung vermittelt bekommen zu haben, wurde sicherlich unterstützt durch den klaren systematischen Aufbau der Aufsatzsammlung, dessen großer Linie auch mein Semesterprogramm weitgehend gefolgt war.

Für die Studierenden, die den Gender-Bereich als Vertiefung gewählt hatten, war der „Blick auf’s Ganze“ der gesellschaftlichen Gesamtarbeit nicht neu, sondern eher selbstverständlich. Für sie bot der Band Gelegenheit, sich weiter zu üben im reflektierenden Umgang mit gesellschaftlicher Komplexität. Soziologische Ebenendifferenzierungen, etwa das Verhältnis von mikro-, meso- und makrosoziologischen Perspektiven, sowie die Spezifika von struktur-, system- und handlungsorientierten bzw. praxeologischen Ansätzen werden in einigen der Beiträge explizit sowohl metatheoretisch angesprochen als auch gegenstandsspezifisch konkretisiert. Auch der zeitdiagnostische Blick auf „Arbeit“ und auf Veränderungen im Verhältnis von Familien- und Erwerbsarbeit wird so facettenreich vorgeführt, das es möglich wurde, über das allfällige Problem der „Vereinbarkeit“ hinaus die Widersprüche, Ungleichzeitigkeiten und Paradoxien in den Prozessen sozialen Wandels im Geschlechterverhältnis und in den verschiedenen Feldern von „Arbeit“ genauer in den Blick zu nehmen. Dass für die meisten der „WiWi’s“ und der Studierenden des Vertiefungsmoduls „Arbeit und Organisation II“ der „Blick auf’s Ganze“ insofern neu war, als sie angaben, sich bislang mit den Veränderungen im Bereich der privatförmig geleisteten Arbeit gar nicht befasst zu haben und dass ihnen die Interdependenzen zwischen den Sektoren gesellschaftlicher Reproduktion im Studium nicht nahegebracht worden seien, spiegelt aus der Sicht der Lehre noch einmal eine Erfahrung, die von den Herausgeberinnen im Vorwort zu dem Band angesprochen wird: dass die Arbeits- und Industriesoziologie (ähnliches gilt für die Ökonomie) sich nach wie vor auf Erwerbsarbeit konzentriert

und trotz dieser offenkundigen Einäugigkeit immer noch den „Ton angibt“, „wenn es um die Frage geht, wohin sich unsere Gesellschaft in Zukunft entwickeln wird“. Wenn in der Struktur der Lehrangebote nicht systematisch dafür gesorgt wird, dass derartige Schlagseiten korrigiert werden können, ist es anscheinend auch heute noch möglich, dass mehr als dreißig Jahre nach den Anfängen der jüngeren Frauenarbeitsforschung junge Männer und Frauen ein sozialwissenschaftliches oder wirtschaftswissenschaftliches Studium absolvieren können, ohne sich je mit Geschlecht als gesellschaftlichem Strukturgeber auseinandergesetzt zu haben. Auf diesem Hintergrund ist der vorliegende Band auch als wissens- und wissenschaftspolitische Intervention verdienstvoll, da er einen sehr guten Einblick in den *state of the art* dieser Forschungsströmung vermittelt. LeserInnen, die sich in dem Feld bislang nicht auskennen, einschließlich mancher Experten der Industrie-, Arbeits- und Organisationssoziologie, eröffnet er einen fundierten Zugang zur Geschlechterforschung im Bereich „Arbeit“.

Die Beiträge des Bandes im Einzelnen zu würdigen, würde den hier vorgegebenen Rahmen sprengen. Im Weiteren fokussiere ich daher kurz auf einige der Texte, die zu den Möglichkeiten einer „Zusammenhangsanalyse“ auf der Höhe der Zeit in besonderer Weise beitragen. Dabei gewinnen die Einsichten, die sie vermitteln, zweifellos an Tiefenschärfe durch die Ausführungen der sie umrahmenden Aufsätze, wie etwa die zu den Themen Haushaltsarbeit, Arbeitslosigkeit, Technik, Dienstleistungsarbeit, welche die Frage der Strukturen, Handlungslogiken und Konfliktkonstellationen in spezifischen Hinsichten und Sektoren vertiefen oder die aktuelle Konfliktkonstellationen, etwa die Subjektivierungsprozesse im Feld von Arbeit und Liebe oder Männer und Männlichkeit im Spannungsfeld von Erwerbs- und Familienarbeit genauer beleuchten.

Als im wörtlichen Sinne grundlegend ist der einführende Aufsatz „Krisenherde in gegenwärtigen Sozialgefügen – Asymmetrische Arbeits- und Geschlechterverhältnisse – vernachlässigte Sphären gesellschaftlicher Reproduktion“ zu bezeichnen, den Regina Becker-Schmidt gemeinsam mit Helga Krüger konzipiert und den sie nach dem Tod dieser von vielen geschätzten und vermissten Kollegin allein fertiggestellt hat. In großem sozialhistorisch-gesellschaftstheoretischen Bogen zeichnet der Text die historischen Dynamiken von Trennung und Verknüpfung nach, die zu den widersprüchlichen Strukturen des Geschlechterverhältnisses in der bürgerlich-kapitalistischen europäischen Moderne beigetragen haben. Er rekonstruiert deren spezifische institutionelle Bedingungen in Deutschland und legt die Bruchlinien offen, entlang derer sich gegenwärtig unter dem Einfluss der Zunahme weiblicher Erwerbsarbeit, sinkender Geburtenraten und einer älter werdenden Bevölkerung zentrale Krisenherde gesellschaftlicher Reproduktion ausbilden. Der Aufsatz nimmt in seinem Blick auf gesellschaftliche Komplexität wichtige Ebenendifferenzierungen vor und ermöglicht es dadurch, ungleichzeitige Entwicklungen zu erkennen. Wenn dieser Text gründlich erarbeitet worden ist, so meine Erfahrung aus dem Seminar, können Studierende auf dieser Folie ein Gefühl dafür entwickeln, wo jeweils der „Schauplatz“ anderer Texte angesiedelt ist. Wo „spielt“ zum Beispiel der sehr informative Beitrag von Johanna Hofbauer und Ursula Holtgrewe zu Organisationen als Orten der Reproduktion und der Transformation von Geschlechterbeziehungen, und welche Gründe geben die Autorinnen dafür an, dass sie die Ausarbeitung einer handlungstheoretischen Perspektive, die sich an Bourdieus Sozialtheorie anlehnt, für die feministische Organisationsforschung als besonders vielversprechend ansehen. Und wie verhält sich

ihr Vorschlag zu dem von Susanne Völker, die in ihrem Beitrag „Entsicherte Verhältnisse – Impulse des Prekarisierungsdiskurses für eine geschlechtersoziologische Zeitdiagnose“ ebenfalls für eine praxeologische Perspektive auf die Prozesse einer Fabrikation des Sozialen plädiert.

Zu den weichenstellenden Texten gehören auch Karin Gottschalls Beitrag „Arbeitsmärkte und Geschlechterungleichheit – Forschungstraditionen und internationaler Vergleich“, Brigitte Aulenbachers und Birgits Riegrafs Aufsatz „Markteffizienz und Ungleichheit – Zwei Seiten einer Medaille? Klasse/Schicht, Geschlecht und Ethnie im Übergang zur postfordistischen Arbeitsgesellschaft“ sowie Ilse Lenz’ „Globalisierung, Arbeit und Geschlecht: Reorganisierte Segregationen, neue Differenzierungen?“

All diese Beiträge heben die Komplexität sowie Widersprüche und Paradoxien in den gegenwärtigen Veränderungen des Zusammenhangs von Arbeit und Ungleichheit hervor. Sie betonen die Notwendigkeit von Mehrebenenanalysen, von transnational vergleichender Forschung sowie die systematische Bedeutung intersektioneller Zugänge, welche die Strukturierung von Entwicklungen im Geschlechterverhältnis durch andere Verhältnisse sozialer Teilung (Klasse/Ethnizität) in Rechnung stellen. Zumeist steht dabei die zeitdiagnostische Annahme einer tiefgreifenden Veränderung gesellschaftlicher Regulationsverhältnisse im Hintergrund und die Frage, in welcher Weise sich im Zuge zunehmender Vermarktlichung und Deregulierung die Muster der Reproduktion von Herrschaft und Ungleichheit im Geschlechterverhältnis verändert haben.

Im Nachvollzug der verschiedenen Perspektiven entsteht ein differenziertes Bild gegenwärtiger Arbeitsverhältnisse und deren Analyse, auf dessen Folie die Verkürzungen im gängigen Begriff von „Arbeit“, die von Anfang an feministische Kritik auf sich gezogen hatten, noch einmal nachvollziehbar werden.

Von der Systematik des Bandes her betrachtet setzt der Beitrag von Angelika Wetterer „Arbeitsteilung & Geschlechterkonstruktion – eine theoriegeschichtliche Rekonstruktion“ einen spezifischen Akzent, da es sich dabei um die nachträgliche Aufarbeitung einer Kontroverse um konstruktivistische Perspektiven auf Geschlecht handelt, die zu Beginn der 90er Jahre im Zeichen der „Sex/Gender-Debatte“ einige Hitze im Diskurs der Frauen- und Geschlechterforschung entfacht hatte. Der Aufsatz ist unter anderem insofern interessant, als er den zeitlichen Aspekt von Theorieentwicklungen berührt. Studierenden lässt sich anhand eines solchen Aufsatzes plausibel machen, warum man Texte nie allein aus einer „Produktperspektive“ lesen sollte, sondern immer als Argumente, die in einer Konstellation mit konkurrierenden Aussagen und Geltungsansprüchen stehen. Das macht Wissenschaft als Geschichte von Suchbewegungen, Aneignungen, Positionsbestimmungen und Abgrenzungen, aber auch als eine Geschichte von Lernprozessen erfahrbar. Angelika Wetterer wendet sich gegen das Argument von der „mikroziologischen Engführung“, das in den frühen Jahren der Sex/Gender-Debatte in der Tat oft allzu pauschal gegen konstruktivistische Ansätze vorgebracht wurde. Sie führt zu Recht Goffmans Konzept der „institutionellen Reflexivität“ als Beleg dafür an, dass es in dieser Tradition Öffnungen hin zur institutionellen Meso-Ebene gebe. Was von heute aus gesehen, aus der Perspektive der Nachträglichkeit, richtig ist, mag jedoch zur Zeit, in der die Debatte tobte, anders konfiguriert gewesen sein. Jedenfalls spielten in Bezug auf die damals im Mittelpunkt stehende Frage der interaktiven Herstellung von Geschlechtszugehörigkeit und -identität mikroskopische Varianten des Konstruktivismus wie etwa die Ethnomethodologie eine

größere Rolle als Goffman. Und auf diese trifft, wie auch Angelika Wetterer konzediert, die Beschreibung als Mikrosoziologie durchaus zu. Es würde sich für eine Rekonstruktion der wichtigen Debatten der Geschlechterforschung lohnen, die Zeitstruktur dieser Prozesse und ihrer Differenzierungen näher unter die Lupe zu nehmen. Es ist auch nicht auszuschließen, dass sich für diejenigen, die sich mit dem Thema „Arbeit“ befassen, die Notwendigkeit von Mehrebenenanalysen immer stärker aufdrängt als für diejenigen, die sich im engeren Kontext der Sex/Gender-Debatte um die Frage von Geschlechtsidentität und der Dekonstruktion des Geschlechterbinarismus stritten.

Insgesamt ein verdienstvoller und hilfreicher Band, den ich als Lehrende gerne schon früher zur Hand gehabt hätte.

Negativ fällt einzig das wortkarge und wenig informative Vorwort auf. Hier hätte ich mir, und das hätte der Sammlung noch mehr Gewicht im Sinne der oben erwähnten wissenschaftspolitischen Beisteuerung geben können, eine substantiellere Einführung gewünscht, die auch den Stellenwert der einzelnen Beiträge im Gesamthorizont der feministischen Arbeitsforschung und der Desiderate der Gesellschaftsanalyse beleuchtet hätte. Vielleicht lässt sich das in einer zweiten Auflage nachholen.